Edith Emery in den 20er-Jahren

Unerhört!

Der außergewöhnliche Lebensweg der Edith Wellspacher-Emery

von Martin G. Petrowsky

Während des Baus der Semmering-Bahn, der ersten großen Eisenbahn-Bergstrecke der Welt, verliebte sich ein junger Eisenbahn-Ingenieur aus bestem Haus, Franz Xaverius Wellspacher, in ein 14-jähriges Mädchen aus der Gegend um Schottwien. Nach Überwindung etlicher Widerstände wurde geheiratet; der junge Ehemann arbeitete weiterhin auf den unterschiedlichsten Eisenbahn-Baustellen Europas und wurde meistens von seiner schnell wachsenden Familie (es sollten fünf Kinder werden) begleitet. Im Rahmen eines Balkan-Einsatzes wurde Franz Xaverius Opfer einer Typhus-Epidemie; trotz rührender Bemühungen eines befreundeten Arztes landete er eines Nachts mit anderen Verstorbenen in einem Massengrab. Als der Doktor ihn am nächsten Morgen nicht mehr vorfand und über den Tod informiert wurde, wollte er dies nicht glauben: „Das gibt es nicht, dieser Mann kann nicht einfach kampflos gestorben sein!“, sagte er, ließ sich zum Grab führen und alle Leichen der vergangenen Nacht wieder ausgraben. Und tatsächlich, Franz Xaverius war zwar mehr tot als lebendig, aber noch nicht ganz tot, er erholte sich, verdiente weiterhin viel Geld, das er zur Vermehrung des Familienbesitzes in Schottwien einsetzte, und ließ sich zuletzt ganz dort nieder.

Unter seinen fünf Kindern war ein einziger Sohn. Dieser verliebte sich als über 40-Jähriger in das halb so alte Kindermädchen einer seiner Nichten und setzte die Heirat gegen den Einspruch seiner Schwestern durch, die für ihn zumindest eine Baronesse vorgesehen hatten. Zwei Mädchen entsprangen dieser Verbindung; als das ältere fünf Jahre alt war, starb der Vater, nachdem bereits ein Jahr vorher die Familie gemeinsam beinahe umgekommen wäre: Der Pferdeschlitten war im Winter auf einem Bahnübergang von den heruntergehenden Schranken eingeschlossen worden, und der Vater hatte die Pferde und den Schlitten erst in der allerletzten Sekunde vom Gleis reißen und vor dem heranbrausenden Zug retten können. Nun, nach seinem Tod, war die junge Frau mit den zwei kleinen Mädchen schutzlos der Willkür der Schwägerinnen ausgesetzt.

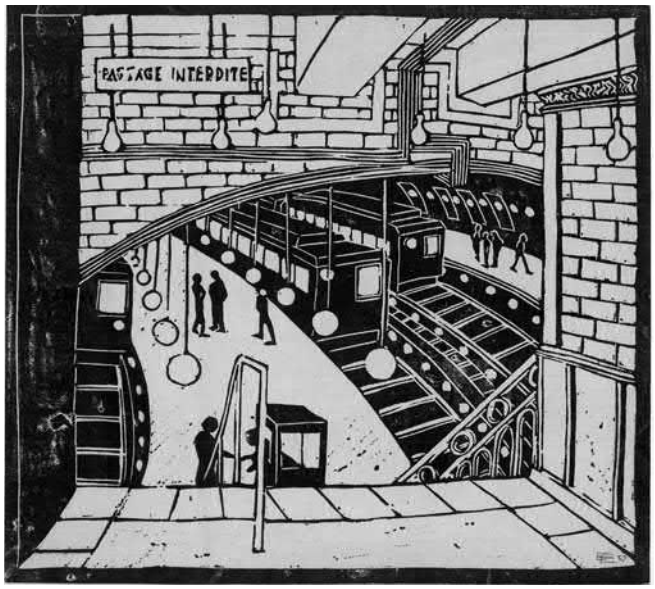
Ohne Volksschule zum Doktorat

Edith Emerys Autobiographie: *A Twentieth Century Life*

Diese und viele andere Anekdoten verdanken wir einer Autobiografie, die das ältere der beiden Mädchen, Edith Wellspacher, viel später unter dem Titel *A Twentieth Century Life*[1] veröffentlichte. Der Titel des Buches führt allerdings in die Irre: Es geht keineswegs um die Schilderung eines „durchschnittlichen“ Frauenschicksals, sondern um die Erlebnisse, Beobachtungen und Erfahrungen einer in jeder Hinsicht außergewöhnlichen Frau, die die Gestaltung ihres Lebens mit unerhörtem (*unerhört* war übrigens eines der Lieblingswörter von Edith Wellspacher) Selbstbewusstsein und erstaunlicher Hartnäckigkeit selbst bestimmte.

Wenn wir im Folgenden einen Blick auf die Kindheit und Jugend der am 9. Oktober 1909 geborenen Edith nach dem frühen Tod des Vaters werfen, wird es umso erstaunlicher, was aus diesem Mädchen geworden ist: ausgebildete Ärztin und Architektin, bildende Künstlerin und Schriftstellerin, Sprachlehrerin und leidenschaftliche Weltreisende. Und (unglückliche) Ehefrau und (glückliche) Mutter von zwei Söhnen.

Als Erika Mitterer Ende der Zwanzigerjahre die um drei Jahre jüngere Edith durch Irene Kowaliska (siehe *Zaunkönig* 1/2007) kennenlernte, deutete nichts mehr auf deren einst wohlhabendes Elternhaus hin: *Sie lebte und lernte in einem unheizbaren Untermietzimmer, gönnte sich aber den Besuch vieler Theateraufführungen …* [2] Die Mutter hatte sich zwar bemüht, den Gutsbetrieb mit seinen vielfältigen Unternehmungen (z. B. einer Mühle) weiterzuführen, war von den Verwandten aber ausgenützt und übervorteilt und letztlich als Betriebsleiterin durch einen Neffen ersetzt worden, der den Besitz in kürzester Zeit herunterwirtschaftete. Der Anteil am Erlös des Notverkaufs reichte danach gerade zum nackten Überleben.



Edith Emery: *Paris, Metro*; Linolschnitt

Interessanterweise wird Edith nicht in die lokale Volksschule geschickt, sondern vorerst von ihrer ohnedies überforderten Mutter selbst, später zweimal wöchentlich auch von einer pensionierten Schuldirektorin unterrichtet. Sie lernt aber leicht, liest viel und kommt erst mit elf Jahren in eine Klosterschule. Die zwei Jahre, die sie dort verbringt, bezeichnet sie als die unglücklichsten ihres Lebens; ihren späteren Atheismus darf man wohl auf schlechte Erfahrungen in dieser Zeit zurückführen. Mit 13 übersiedelt sie zu einer Tante nach Wien, besucht nun die staatliche Schule und absolviert Malkurse für Jugendliche bei Prof. Franz Cizek, dem Leiter der Abteilung für ornamentale Formenlehre an der Kunstgewerbeschule und legendären Gründer der Jugendkunstschule. Während der Schulferien bekommt sie Lateinunterricht von einem Pfarrer, in einer Abendschule macht sie die Matura und inskribiert Medizin an der Universität. Während des Studiums perfektioniert sie ihre Sprachkenntnisse durch mehrmonatige Aufenthalte in England und Frankreich; 1934 erhält sie ihr Doktorat und tritt eine Stelle als Turnusärztin im Elisabethspital in Wien an.

Edith Wellspacher interessierte sich früh für Politik. Sie bewunderte den sozialen Wohnbau in Wien, fühlte sich zu den Sozialisten hingezogen und lehnte die Nationalsozialisten vehement ab – wohl einer der Gründe, warum sie sich mit Erika Mitterer so gut verstand. Die folgenden ihrer Autobiografie auszugsweise entnommenen Sätze mögen einen Eindruck von ihrem Empfinden in den Tagen vor und nach Hitlers Einmarsch in Österreich vermitteln, just zu der Zeit, da ihr erster Reisebericht[3] mit eigener Fotodokumentation von einer Zeitung angenommen worden war und sie deshalb in euphorischer Stimmung war:

Als mein Artikel am 13. Februar 1938 erschien, ging aus den Wolken, die sich seit längerer Zeit über Österreich zusammenballten, gerade das erste Gewitter nieder: Schuschnigg war nach Berchtesgaden zitiert worden. Von nun an gab es keine reine Freude mehr, keine absolute Zufriedenheit, denn wir litten unter der bangen Frage: Was wird morgen sein? Obwohl man von Nazis umgeben war, habe ich sie nie wirklich beachtet; ich hatte sie für Narren gehalten, für blinde, aber nicht wirklich gefährliche Fanatiker. Drei Jahre lang habe ich in einem von Nazis dominierten Spital gearbeitet und viele politische Diskussionen durchgefochten. Dennoch blieben die Beziehungen freundschaftlich; nur selten blickte ich auf sie mit Widerwillen, meistens eher mit mitleidigem Amüsement: Die armen Narren würden bald draufkommen … – während sie mich wohl als Opfer jüdischer Verführung oder marxistischer Indoktrinierung ansahen: wirklich ein Jammer, so ein nettes Mädchen …

In meinem neuen Spital, der ersten Universitätsklinik für Geburtshilfe und Frauenheilkunde, in dem ich nun arbeitete, weil ich Gynäkologin werden wollte, war es genauso. Während guter zwei Monate waren meine Vorgesetzten und ich ein Herz und eine Seele. Ich wusste, dass alle Nazis waren, dennoch waren mir die meisten sympathisch. Ich glaubte an ihre Anständigkeit

und daran, dass sie Hitler nicht aus Opportunismus bewunderten und dass sie niemals zu Grausamkeiten als „Mittel zum Zweck" imstande sein würden. In unserer Abteilung arbeiteten auch einige jüdische Ärzte; die Beziehungen waren nicht ganz so herzlich, aber es gab keinerlei Animositäten. [...]

Die von Schuschnigg angekündigte Abstimmung, ob das Volk Hitler wirklich wolle, machte Hitler wütend – vor allem auch, weil das Wahlalter von 21 Jahren auf 24 Jahre hinaufgesetzt wurde, um seine überwiegend jugendlichen Anhänger von der Abstimmung fernzuhalten. Das konnte er nicht zulassen.

Die Stimmung in diesen letzten Tagen war unbeschreibbar. In der Klinik sah man die Assistenten nur mehr kurz bei der Visite oder bei dringenden Operationen. Ich machte allein mit den paar jüdischen und einigen ausländischen Ärzten Dienst, die Nazis schienen anderen Geschäften nachzugehen. Wenn ich an meinen freien Abenden das alte Spital besuchte, war die Stimmung ebenfalls total verändert. Während man früher pfeifenrauchend und biertrinkend gemütlich geplaudert hatte, kamen die Kollegen jetzt nur im Eilschritt in den Speisesaal; wenn sie mich kommen sahen, verstummte jedes Gespräch.

Wenig später erlebte ich den ersten Nazi-Aufmarsch in der Rathausstraße. Auf ein unhörbares Signal hin begannen alle im Chor zu brüllen, unglaublich exakt beginnend und endend – nie hörte man eine einzelne Stimme. Sie schrieen „Nieder mit den Saujuden" oder „Sieg Heil" oder „Heute gehört uns Deutschland ...".

Reiche und kluge Leute, die nicht Rücksicht auf ihr Geschäft oder Verwandte nehmen mussten, verließen noch in dieser Nacht das Land. Meine Freunde blieben alle und sahen dem kommenden Unheil entgegen.

Hitler ist in Wien eingelangt! Am Montag, zusammen mit Hitler, am Dienstag und an den folgenden Tagen, strömten Tausende von Deutschen nach Österreich. Die ausgewählten Truppeneinheiten, große, schlanke, gutaussehende und bestuniformierte junge Männer, waren eindrucksvoller als alles, was wir vorher gesehen hatten. Mit ihnen kam auch die Gestapo. Und dann die SS, schwarzgekleidet, die teuflischsten von allen, weil besser ausgebildet, intelligenter, der schlimmen Sache verpflichtet. Zuletzt die SA, Hitlers Gangster-Truppe, zusammengestellt aus dem Abschaum ...

Jetzt sind wir ein Nazi-Land, ging es ständig durch meinen Kopf, ich wanderte ziellos und schlafwandlerisch durch die Straßen: Aus dem Spitalzimmer ausgewiesen, ohne Arbeit, keine Ausreisemöglichkeiten – und Max[4] verhaftet. Durch einen Zufall stand ich plötzlich vor Erikas Haus. Ich ging, noch immer in alptraumartiger Unwirklichkeit, hinauf und läutete. „Max ist verhaftet! – Und ich darf nicht ausreisen!" Sie ließ mich setzen und gab mir etwas zu trinken. – „Du ziehst hierher und bleibst bei uns, bis sie Dich weglassen! Das hintere Zimmer benützen wir ohnedies nie." – Ich hatte noch gar nicht darüber nachgedacht, wohin ich übersiedeln würde, so sicher war ich, eine Ausreisegenehmigung zu bekommen. Am nächsten Vormittag zog ich jedenfalls bei Erika und Fritz ein.

Foto: Piaz, Paris

Edith Emery mit Sohn Mike, Paris 1942

Die Ausreise war Edith wohl aufgrund einer Denunziation seitens ehemaliger Spitalskollegen verweigert worden; nun begann für sie eine aufregende Suche nach einem Land, das sie aufnehmen würde. Nach einigen Wochen vergeblicher Bemühungen wurde sie von Erika auf ein Inserat aufmerksam gemacht, das wie auf sie zugeschnitten war: Ein Mädchen-College in Tasmanien suchte eine durch Cizek ausgebildete Zeichenlehrerin mit Gymnastik-Diplom und fließendem Englisch und Französisch. Obwohl keine andere der vielen Bewerberinnen alle Anforderungen erfüllte, bedurfte es doch der persönlichen Intervention Cizeks, um den Job, und eines Tricks, um das Ausreisevisum zu erhalten; die so heiß ersehnte Emigration war aber plötzlich möglich geworden und Edith bestieg, nach einem Zwischenstopp in Paris, wo inzwischen ihre

Schwester lebte und ihre Mutter gerade auf Besuch weilte, in Marseille das Schiff nach Australien.

Schwere Entscheidungen

Das Schicksal nimmt seinen Lauf. Auf dem Schiff lernt Edith den englischen Kolonialbeamten John Emery kennen, der sich in die um zehn Jahre jüngere, temperamentvolle Frau verliebt und ihr von seiner Tätigkeit im Sudan vorschwärmt:

John schilderte mir auch die Absurdität der „distinctions", nach denen z. B. nur die Häuser der „Senior Officials" weiß getüncht werden durften, während die der „Junior Officials" ziegelrot zu sein hatten. Und ein Junior Official durfte wohl mit einem Senior befreundet sein, wurde aber nie zusammen mit anderen Seniors eingeladen, und die Clubs für Seniors und Juniors waren strikt getrennt.

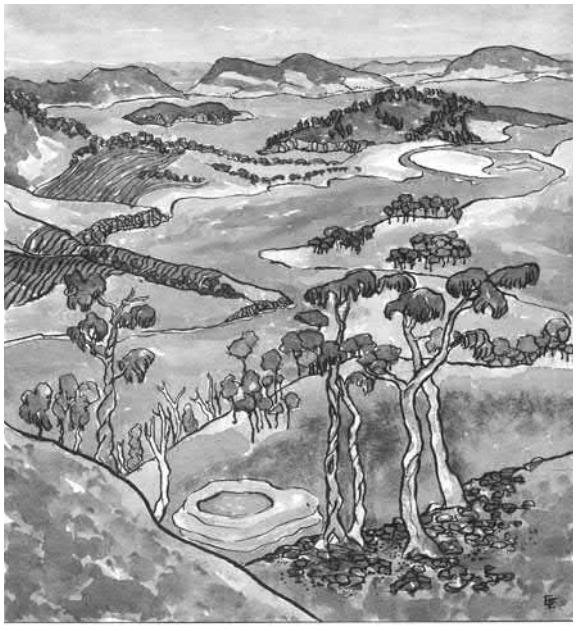
Als John in Port Sudan das Schiff verlässt, ist auch Edith hoffnungslos in ihn verliebt. Man will sich zwar schreiben, glaubt aber nicht daran sich wiederzusehen.

Die politische Realität holt Edith übrigens schnell ein. Sie hat ihre Abneigung gegen Hitler zu sorglos kundgetan, beim ersten Zwischenstopp in Australien erhält sie bereits warnende Telegramme, sie möge vorsichtiger sein! Im College fühlt sie sich äußerst wohl, freundet sich schnell mit Kollegen und Kindern an. Und sie korrespondiert mit John, erhält von ihm einen Heiratsantrag, lehnt ab, er droht sogar mit Selbstmord ...

Nach einem Jahr stimmt sie zu – und weiß doch sehr bald, dass sie sich falsch entschieden hat. Die kurze Hochzeitsreise führt durch Tasmanien (nach Edith, nunmehr: Emery, das schönste Land der Welt!), in Europa bricht der Zweite Weltkrieg aus, Edith ist schwanger. Das Ehepaar übersiedelt in den Sudan. Dort kann die Frau eines britischen Officer jedoch nicht entbinden! Edith reist also am 8. April 1940 nach Paris, um dort, in der Nähe ihrer Schwester, niederzukommen. Während sie nach der Geburt ihres ersten Sohnes Michael noch in der Klinik betreut wird, umgehen die deutschen Truppen die uneinnehmbare Maginot-Linie und besetzen die nordfranzösische Atlantikküste, Paris wird bombardiert. Da die Zahlungen Johns nur mehr unregelmäßig ankommen, muss sich Edith um Verdienstmöglichkeiten umsehen; im Dezember wird sie jedoch (als britische Staatsbürgerin ist sie „Feindin") interniert, kommt bei Besançon in ein Lager, in dem fast alle Kleinkinder erkranken. Am 8. Februar entlassen, kehrt sie nach Paris zurück. Im November erhält sie endlich einen Job in einer Art Nachhilfe-Schule. Im Dezember tritt Amerika in den Krieg ein. Ende Oktober 1942 bekommt sie mit Hilfe der Schweiz im Rahmen eines Kriegsgefangenenaustausches die Genehmigung zur Ausreise – via Wien!

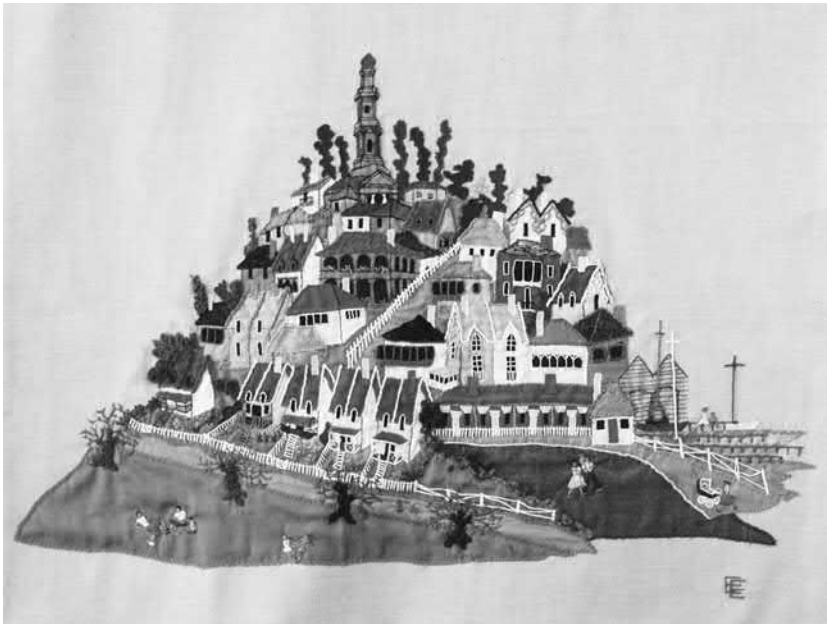
Endlich Wiedersehen mit der Mutter, mit Freunden. Die anfängliche Begeisterung für den „Anschluss" ist verraucht, die Stimmung hier ist völlig umgedreht; keiner, der noch einem neutralen Beruf nachgeht, weiß, wie lange noch – wann wird er durch einen „selbstbewussten Berliner" ersetzt werden?

Edith Emery: *Landschaft bei Hobart*, Aquarell



Heute besuchte ich Erika. Während sich alle anderen, mit denen ich gesprochen hatte, von der baldigen Niederlage der Deutschen überzeugt gezeigt hatten und optimistisch in die Zukunft blickten, wollte Erika auf meine Fragen nicht antworten. „Ich kann hier nicht sprechen", sagte sie in dem Raum, den sie mir vor Monaten so großzügig überlassen hatte, „das Fenster ist offen". Aber auch im hermetisch verschlossenen Wohnzimmer wich sie mir aus. „Warum vom Krieg reden? Erzähl vom Sudan, von John, von Australien!"

Vielleicht ist ihre Haltung verständlich, sie hört so viel vom Krieg, von Siegen und



Edith Emery: *Hobart, Battery Point* (in Anspielung auf den Mont St. Michel); Stickerei, die in der *Embroiderer's Guild* von Hobart Aufsehen erregte

Niederlagen. Oder fürchtet sie, dass durch mich etwas nach außen dringt und sie gefährden könnte?

Fritz, der später in seiner Uniform nachhause kommt, wirkt müde und krank – wie niedergedrückt von einer schweren Last. Als ich den Bericht meines Onkels wiedergebe, wonach ein ganzes Dorf als Vergeltung für den Tod eines Nazi umgebracht worden sein soll, lächelt er matt: „Wenn nicht das ganze Dorf, so doch sicher zumindest der Häuserblock!" Ich kann seiner Stimme nicht entnehmen, ob er angesichts der Unentrinnbarkeit des Schicksals resigniert hat oder ob seine Widerstandskraft total gebrochen ist. Zu Russland, über das er vor dem Krieg mit Sympathie gesprochen hat, sagt er nur: „Wenn Du gehört hast, was die Soldaten von der Front erzählen, darfst Du Dich nicht wundern, dass sie kämpfen wie Tiger. Was wird aus uns werden, wenn die Russen einmal hier sind ..."

Ich weiß, wie beide die Nazis hassen. Was haben die Nazis mit ihnen getan? – Wenn Ausländer sich ereifern „Warum bekämpfen denn die Nazi-Gegner in Österreich und Deutschland die Nazis nicht?", haben sie keine Vorstellung davon, in welchem Maß sie eingeschüchtert, zu Zombies gemacht worden sind.[5]

Als ich die Wohnung verließ, übergaben mir Erika und Fritz einen Sack mit Birnen aus dem eigenen Garten – für die hungernden Mitinsassen des Heims, in dem wir untergebracht waren. Das war nun eine wesentlich wirksamere Sympathiebezeugung, als es der heftigste Ausbruch gegen die Nazis hätte sein können.

Am 8. November 1942 beginnt eine abenteuerliche Reise über Ungarn, den Balkan, die Türkei, Syrien und Palästina in den Sudan. Die Wiederbegegnung mit John wird zur großen Enttäuschung – die romantischen Vorstellungen erweisen sich als trügerisch, die Lebenserwartungen können unterschiedlicher nicht sein. Dennoch will Edith unbedingt ein zweites Kind; im April 1944 reist sie nach England, um dort zu entbinden: Peter wird in Manchester geboren. Ende 1944 kommt John auf Urlaub nach England, man übersiedelt nach Edinburgh. Dort bemüht sich Edith, ihre ärztliche Ausbildung in England anerkennen zu lassen, gegebenenfalls auch durch Wiederholung von Prüfungen im Rahmen eines Kurzstudiums; aufgrund des Andrangs von Oxford- und Cambrige-Studenten ist jedoch kein Studienplatz für sie frei. Nach Kriegsende erfährt Edith in sehnlich erwarteten Briefen, dass ihre Mutter, Schwester Lydi, Erika und Fritz überlebt haben; die Zeit der furchtbaren Massenvergewaltigungen nach dem Einmarsch der Russen in Österreich hätte zum Glück nur einige Tage gedauert.

In mühsamer Kleinarbeit überzeugt sie John, nach seiner Pensionierung ganz nach Tasmanien zu ziehen, zumal die sudanesische Regierung die Übersiedlungskosten im Bereich des gesamten Commonwealth tragen würde. John stimmt zu (und hat es nach Ediths Autobiografie auch nie bereut); Edith lässt sich also nach einem neuerlichen Zwischenaufenthalt in Khartoum 1948 mit den Kindern in Hobart nieder, John folgt nach dem Ende seiner beruflichen Laufbahn eineinhalb Jahre später nach.

Rückschläge und Selbstfindung

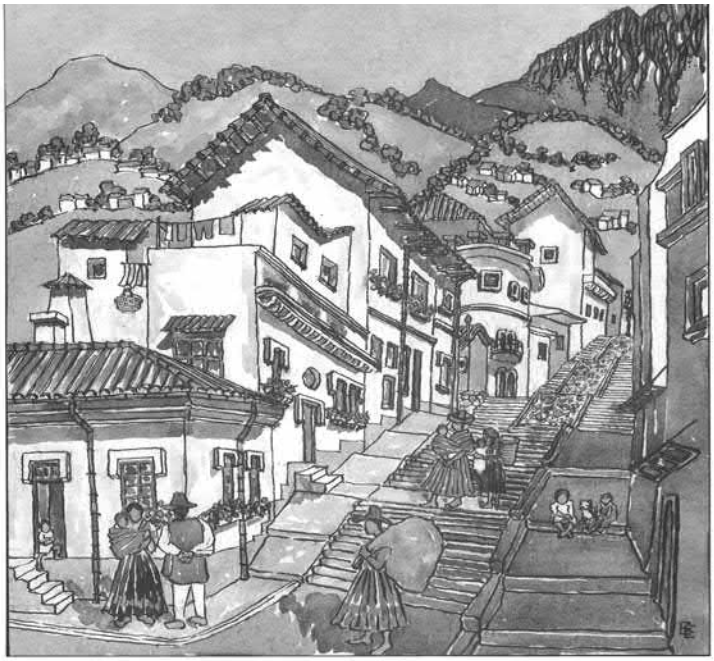
Da die ärztliche Tätigkeit in Australien nur nach Wiederholung des gesamten Studiums möglich wäre, studiert Edith nun Psychologie – ein Jahr des Medizinstudiums wird ihr angerechnet. Unter großen Mühen gelingt es ihr, Studium, Gelderwerb als Sprachlehrerin und Kinderbeaufsichtigung unter

einen Hut zu bringen (manchmal fungieren die Bibliotheksmitarbeiter als Babysitter). Doch der nächste Rückschlag folgt auf dem Fuß: Im dritten Jahr des Psychologiestudiums erleidet der Professor einen Schlaganfall und wird nicht mehr ersetzt.

Das Stehaufmännchen resigniert nicht. Sie entscheidet sich nun für eine völlig andere Berufsausbildung, inskribiert Architektur und schließt dieses Studium 1956 erfolgreich ab. Und sie entdeckt auch ihre wahre Leidenschaft: 1952 unternimmt sie ihre erste große Weltreise, besucht Mexiko und die USA (im Greyhound), fällt emigrierten jüdischen Freunden um den Hals (auch Max, der nach seiner Inhaftierung dank der Fürsprache eines hochrangigen deutschen Verehrers von Lydi in Paris das Gefängnis verlassen und ausreisen konnte) und entwickelt ihre spezielle Methode, Reiseeindrücke nicht fotografisch (also in der Art normaler Touristen) festzuhalten, sondern Skizzen in einem Skizzenbuch anzufertigen, die dann, nach der Rückkehr nachhause, in unterschiedlichsten Techniken, als Aquarelle, Ölbilder, Linolschnitte, Stickereien ..., sorgfältig ausgeführt werden. Die Illustrationen dieses Heftes mögen, wenn auch nur die Schwarz-Weiß-Wiedergabe möglich ist, einen Eindruck von der Vielseitigkeit und der künstlerischen Qualität dieser Arbeiten geben.

Sechs Monate dauert diese erste Weltreise; in dieser Zeit musste sich John mehr als üblich um die halbwüchsigen Buben kümmern. 1957, 1965, 1969 und 1974 folgen weitere Reisen, die nun sogar jeweils ein Jahr dauern! Das Geld dafür erspart sich Edith mühsam durch vielfältige Tätigkeiten: die Mitarbeit in Architekturbüros, später auch die selbständige Arbeit als Architektin, die Abhaltung von Sprach- und Malkursen, die Übernahme von Übersetzungen. Sie wirkt in Radiosendungen mit und hält Vorträge über Architektur und Wohndesign. Und sie zeigt sich dankbar für eine monatliche Zuwendung seitens der Republik Österreich („restitution for injustice suffered"), auf die man als Nazi-Geschädigter ab dem 60. Geburtstag Anspruch erheben könne.[6]

Neben all dem findet sie auch Zeit, ihre Reisen profund vorzubereiten, denn sie plant den Besuch von Ländern, in denen es zu der Zeit noch gar keinen Individualtourismus gibt! Nichts charakterisiert ihre *unerhörte* Begabung und ihre Hartnäckigkeit besser als die Tatsache, dass sie die Sprachen der von



Edith Emery: *Quito, Ecuador*; Aquarell

ihr bereisten großen Länder alle lernte: russisch, chinesisch, japanisch – aber nicht in der Form, wie die meisten von uns, die sich mit ein paar Brocken in der Landessprache verständigen können wollen, sondern auf Hochschulniveau! So bescheinigte ihr z. B. der Japanischprofessor in Hobart das Niveau des Bachelor of Art-Abschlusses.

Mit dem durch ihre Sprachkenntnisse noch gesteigerten Selbstvertrauen leistete sie es sich aber auch, die genehmigten Touristenpfade zu verlassen, und kam so manches Mal in Spionageverdacht. So berichtet sie von ihrer Russland-Reise 1969:

In Moskau standen mir vier Tage zur Verfügung. Ich wollte nach Suzdal fahren, aber Intourist bestand darauf, dass die Zeit nicht reichen würde, und empfahl mir, wenn ich unbedingt eine alte Stadt sehen wolle, Archangelosk. Es stellte sich heraus, dass das keine alte Stadt ist, sondern ein nun als Museum dienender, wunderschöner Palast aus dem 18. Jahrhundert. Am Rückweg fuhr der Bus durch ein Dorf namens Gora, in dem ich einige entzückende kleine, bemalte Holzhäuser entdeckte. Ich fuhr also an einem der folgenden Tage nochmals dorthin, bewaffnet mit meinem Skizzenbuch.

Nachdem mich einige Frauen von dem ursprünglich anvisierten hübschen grünen Haus vertrieben – „Sie dürfen das nicht zeichnen!" – platzierte ich mich an anderer Stelle, ein kleines blaues Haus im Vordergrund, dahinter die Straßenkurve mit weiteren hübschen hellen Häuschen auf der anderen Straßenseite.

Ich zeichnete noch nicht lange, da spürte ich eine schwere Hand auf meiner Schulter. Ein Polizist fragte mich nach meiner Genehmigung. – Nun, ich hatte eine für Moskau und man hätte mir gesagt, ich könne damit nach Archangelosk fahren! – Also nichts für Gora? – Nicht explizit. – Was ich hier mache? – Ich erklärte ihm meine künstlerischen Absichten. – Er bestand darauf, mit ihm auf die Polizeistation zu kommen; diese war just das grüne Haus, vor dem ich zuerst Halt gemacht hatte. Es war gleichzeitig auch der Sitz der lokalen Kommunistischen Partei!

Während er sich in einer Zentralstelle telefonische Instruktionen, wie mit mir zu verfahren wäre, holte, beschimpfte mich eine mittelalterliche Sekretärin: Gäbe es nicht genug schöne, neue Gebäude hier, was solle das Abzeichnen imperialistischer Relikte? – Ich erklärte ihr, dass ich Architektin sei und sehr viel Interesse für moderne Bauten habe, als Malerin würde ich aber alte Motive bevorzugen, und ich zeigte ihr im Skizzenbuch einige Zeichnungen von Paris und Hobart.

Edith Emery: *Moskau*, Aquarell

Nun kam eine Art Vorgesetzter herein und schrie mich an, ich sei eine Spionin oder hätte zumindest obskure Motive, wenn ich hier Skizzen anfertigte. Die Sekretärin verteidigte mich jetzt zwar ihm und auch dem hereinkommenden ersten Polizisten gegenüber und wies auf mein Skizzenheft, es nützte aber nichts: Ich musste mit ihm ins Hauptquartier fahren. In Krasnogorst dasselbe Gespräch mit einem höheren Offizier – man kann doch nicht einfach ohne Genehmigung den Bus verlassen und Zeichnungen anfertigen! Der nicht unfreundliche Mann hörte sich meine gesamte Lebensgeschichte an, murmelte dann irgendetwas von „Mittagessen" (da es zwei Uhr war, dachte ich einen Moment, man würde mir etwas zu essen offerieren), meinte damit aber seinen Chef, dem ich unbedingt – nach der Mittagspause – vorgeführt werden müsste. Nach neuerlicher Wartezeit, neuerlichem Verhör kam von ihm die erlösende Frage: „Wollten Sie nicht die neuen Wohnhäuser auf dem Hügel zeichnen?" Obwohl man diese Blocks von meinem letzten Standort gar nicht sehen konnte, stimmte ich freudig zu – und zeigte ihm die Skizze einer verfallenen Hütte vor einem wunderbaren Fernsehturm, die ich morgens angefertigt hatte. Ich würde damit den Australiern den Unterschied zwischen dem vorrevolutionären und dem heutigen Russland vor Augen führen.

Plötzlich fragte er: „Hat Ihnen niemand erklärt, dass Sie in Russland nicht einfach gehen können, wohin Sie wollen?" Ich wollte schon antworten, dass mir das jeder in Australien gesagt hätte und dass ich dem immer vehement widersprochen hatte, begnügte mich aber mit „Hier hat mir das niemand gesagt!"

Er gab mir daraufhin den freundlichen Rat, grundsätzlich immer um eine Genehmigung anzusuchen und nirgends ohne Genehmigung hinzufahren, und signalisierte mir, ich könnte nun gehen. Ich reichte ihm die Hand und entschuldigte mich für die Schwierigkeiten, die ich verursacht hatte. Nun schien er plötzlich zu verstehen, wie lächerlich die Sorge um die Skizze einer Dorfstrasse erscheinen musste, und mit einer ganz anderen Stimme sagte er nachdenklich: „Nein, ***ich*** *muss Sie um Vergebung bitten!"*

Jedenfalls waren die Reisen die Hauptquelle der Inspiration für die künstlerische Arbeit Edith Emerys, wobei sie sich in den späteren Jahren vor allem der Stickerei widmete, sie war auch eines der Gründungsmitglieder der Embroiderer's Guild in Hobart. Sie stellte ihre Bilder und Zeichnungen mehrmals aus. Im Herbst 1984 organisierte schließlich der Österreichische Automobil-, Motorrad- und Touring Club ÖAMTC eine große Edith-Emery-Werkschau in Wien; die Eröffnung nahm der Direktor der weltberühmten Wiener Grafiksammlung Albertina, Walter Koschatzky, vor.

Foto: K. Reiberger, foto zentrum am schwarzenbergplatz

Edith Emery mit Martin Petrowsky bei der Ausstellung im ÖAMTC, 1984

1998 erlitt Edith Emery einen schweren Schlaganfall; sie musste in ein Heim übersiedeln und starb am 11. August 2004. Ihr letzter Brief an Erika Mitterer ist mit 29. Oktober 1997 datiert; sie berichtet darin, dass ihr nach einer Operation das rechte Hüftgelenk immer wieder herausspringt, dass sie es aber meistens selbst schafft, es wieder hineinzudrücken – manchmal nach einer sehr schmerzhaften zweistündigen Prozedur!

Versuch einer Charakterisierung

Edith Wellspacher-Emery war zweifellos eine herausragende Persönlichkeit, eine beeindruckend vielseitige Frau, eine temperamentvolle Erzählerin und eine kreative, eigenständige Künstlerin. Sie war wohl auch, wie viele bedeutende und erfolgreiche Menschen, ausgestattet mit einer guten Portion Egoismus, der es ihr ermöglichte, ihren Weg trotz aller Hindernisse zu gehen.

Ihr Bemühen um schonungslose Aufrichtigkeit hat sie immer wieder in schwierige Situationen gebracht, aber jeder gutwillige Gesprächspartner wusste bei ihr, „woran er war". Konflikte konnten leicht angesprochen und ausgeräumt werden, und deshalb litt sie sehr darunter, dass ihr Mann Aussprachen konsequent aus dem Weg ging.

In ihren politischen Ansichten, in ihrer Begeisterung für die Errungenschaften in „sozialistischen" Ländern, schien sie ihren österreichischen Freunden, die geprägt durch die Nähe des Eisernen Vorhangs und die Ereignisse 1956 in Ungarn und 1968 in der Tschechoslowakei eine differenziertere Sicht hatten, etwas naiv. Aber man musste ihr zugestehen: Als sie das erste Mal China besuchte, wurden in den Großstädten noch täglich die Leichen der Verhungerten weggeräumt; zehn Jahre später betonte sie, hätte das Regime das Jahrhunderte alte Hungerproblem Chinas weitgehend gelöst. Ihre Tendenz, über die negativen Folgen der kommunistischen Revolution in Russland hinwegzusehen, stieß aber auf weniger Verständnis.

Das Bemerkenswerteste an Gesprächen mit Edith Emery, die immer versuchte, sich eine wirklich abgesicherte Meinung zu bilden, war ihre Offenheit – ihre Bereitschaft dazuzulernen und neue Perspektiven zu entdecken. Dies war wohl auch die Ursache ihres Bedürfnisses, möglichst viele fremde Kulturen kennenzulernen – und die daraus erkennbare Sensibilität kommt auch in vielen Episoden ihres Buches *Encounter with Asia*[7] zum Vorschein, aus dem wir im Folgenden einige Passagen zur Kenntnis bringen.

Edith Emery: *Chinesische Mauer*, Öl auf Holz

Foto: Mike Emery

Edith Emery 1990, an der Ostküste Tasmaniens

Eine Schlussfolgerung liegt jedenfalls auf der Hand: Emanzipierte, selbstbestimmte Frauen sind keine Erfindung der 70er-Jahre des vorigen Jahrhunderts. Viele der Freundinnen Erika Mitterers, wie auch diese selbst, haben nicht nur den Anspruch erhoben, ihr Leben selbst zu gestalten, sie haben diesem Anspruch auch weitgehend entsprochen. Edith Wellspacher-Emery ist das vielleicht überzeugendste Beispiel dafür.